

Kapitel 16: Besuch von der Stasi - Ende der Karriere ?

Nachdem ich es geschafft hatte, in das sogenannte „nicht-sozialistische“ Ausland zu reisen, was bekanntlich mit intensiven Überprüfungen meiner Person und meines Umfeldes einherging, war der nachfolgende Vorgang fast vorprogrammiert. Am 6. September 1982 bekam ich im Institut einen Anruf, dass ein Kollege vom Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen aus Berlin mich am nächsten Tag gegen 18:30 Uhr in meiner Wohnung besuchen möchte. Es wäre sehr dringend und ich möge Verständnis haben für den kurzfristigen Termin und für die Tatsache, dass es in meiner Wohnung stattfinden sollte. Ich hatte das Verständnis, obwohl es mir schon etwas ungewöhnlich vorkam. Die Person erschien pünktlich in unserer Neubauwohnung im 2. Stock eines Hochhauses mit 44 Wohneinheiten. Das Gespräch in Anwesenheit meiner Frau verlief zunächst sehr wenig konkret, neben Fragen der Studentenausbildung bis zu Themen wie Sport im Allgemeinen und Fußball im Besonderen folgte nach ca. 30 Minuten der eigentliche Grund des Besuches. Der Besucher, dessen Namen ich später auch nicht aus den Stasiakten herausbekommen konnte, sagte mir ohne Umschweife, dass ich mir wohl denken könne, dass er nicht vom Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen komme, sondern vom Ministerium für Staatssicherheit. Aus den Unterlagen ging hervor (wohlgemerkt: dies erfuhr ich erst 13 Jahre später, als ich bei der BSTU – Bundesbeauftragte für Stasiunterlagen – Einsicht hatte. Es war der 24. November 1995 – drei Jahre nach Antragstellung), dass er hauptamtlicher Mitarbeiter der Stasi war und den Rang eines Leutnants hatte. Ich muss gestehen, dass trotz aller etwas ungewöhnlichen Umstände die Aussage wie ein Blitz bei mir eingeschlagen hat. Meine Frau bestätigt mir noch heute, dass sie meine Ruhe bewundert hat, obwohl die innere Unruhe unglaublich hoch war. Ich antwortete ihm, dass ich dies nicht erwartet hätte, und fragte nach dem Grund seines Besuches. Nun folgte die nächste Unglaublichkeit. Meine Frau sollte das Wohnzimmer verlassen, da dies Gespräch unter vier Augen geführt werden müsse. Meine Frau reagierte sofort und verließ das Zimmer, obwohl ihre Anspannung extrem hoch war. Nun bekam ich zunächst einen Vortrag über die Rolle der Staatssicherheit im In- und Ausland. Da ich seit einiger Zeit die Möglichkeit bekommen habe, ins nicht-sozialistische Ausland zu reisen (es hörte sich an, als ob die Stasi mir ein Geschenk gemacht hätte, obwohl ich für die Reisen ins nicht-sozialistische Ausland, wie schon erwähnt, nicht eine DM bzw. entsprechende Währung bekommen habe), und damit mit vielen Wissenschaftlern aus verschiedenen Ländern Kontakt habe, wäre es doch für mich leicht, über meine Begegnungen zu berichten. Dies wäre keine Spitzeltätigkeit, sondern würde nur zur Information und damit auch zur Sicherheit unseres

Staates dienen, und die Sicherheit unseres Landes läge mir doch auch am Herzen. Während der Stasioffizier seinen eingetrichterten sozialistischen Brei „unter sich ließ“, überlegte ich krampfhaft, welche Argumente ich bringen musste, um einigermaßen glaubwürdig zu erscheinen. Ich musste gestehen, auf eine solche Attacke der Stasi nicht vorbereitet gewesen zu sein. Ich hörte mit einem gequälten Lächeln den Ausführungen zu und formulierte im Geiste meine Argumente. Dann wurde es konkret: „Könntest du dir eine Zusammenarbeit mit uns vorstellen?“. Ich erklärte zunächst, dass ich „natürlich“ die Notwendigkeit seiner Arbeit zum Schutze des Staates einsähe, da es ja offensichtlich ein Teil eines jeden Staatsapparates sei. Ich persönlich sähe jedoch große Schwierigkeiten, für das MfS (Ministerium für Staatssicherheit) zu wirken. Mindestens zwei Gründe sprächen gegen eine Mitarbeit von mir. Erstens wäre ich ein sehr sensibler und gesprächsfreudiger Mensch. Ich könne keine Garantie geben, dass ich mich nicht über kurz oder lang verraten würde. Der zweite Grund hänge mit dem ersten Grund eng zusammen. Als Vollblutwissenschaftler legte ich großen Wert auf den Wissensaustausch und wenn möglich auf die Zusammenarbeit mit allen Wissenschaftlern auf dieser Erde, wenn nur der geringste Verdacht auf mich fiel, wäre das tödlich für meine Wissenschaftskarriere und würde damit auch nicht der DDR helfen. Das weitere Gespräch verlief dann etwas weniger freundlich oder besser: es war von einer aufgesetzten Freundlichkeit gekennzeichnet. Ein weiterer Überzeugungsversuch des Stasioffiziers scheiterte sehr schnell, da ich meinen Argumenten nichts mehr hinzufügen wollte. Nach insgesamt 90 Minuten verabschiedete er sich von mir mit den Worten: „Dieses Gespräch hat nie stattgefunden und vom Inhalt des Gespräches darf nicht einmal Ihre Frau etwas erfahren.“ Als ich ihn fragte, was ich meiner Frau erzählen sollte, nachdem er sie praktisch aus dem eigenen Wohnzimmer verwiesen hatte, lenkte er ein und sagte, dass ich ihr zwar kurz berichten dürfte, sie aber genau so vergattert ist wie ich und ein Zuwiderhandeln strafrechtliche Folgen hätte. Ich gebe zu, feige genug gewesen zu sein und bis zur Wende nicht darüber gesprochen zu haben. Zu meiner Frau habe ich zunächst nur einen Satz gesagt: „Meine Karriere als Wissenschaftler und als Anwärter auf eine Hochschulprofessur ist hier und heute zu Ende gegangen.“ Dass es nicht so war, stellt die Klischeevorstellung über die Verfahrensweisen der DDR-Machthaber infrage. Dies werde ich später noch deutlicher machen.

Als ich später meine Stasiunterlagen einsah, wurde ich von der Mitarbeiterin der Gauck-Behörde mit den Worten empfangen: „Wie lange haben Sie denn in Bautzen (politisches Gefängnis in der DDR) gesessen?“ Ich erklärte ihr, dass ich kein Widerstandskämpfer, eigentlich nicht einmal Dissident war (zumindest nicht öffentlich). Ich versuche seit nunmehr

mehreren Jahren, mein Verhalten einzuordnen, das sicher opportunistisch war, aber dieses Verhalten hat auch vielen meiner Mitarbeiter geholfen, die zum überwiegenden Teil es ebenso sahen. Die Bemerkung der Mitarbeiterin der Gauck-Behörde bezog sich auf den handschriftlichen Bericht, der von dem Stasioffizier über unser Gespräch angefertigt wurde. Bevor ich Auszüge zitiere, möchte ich anfügen, dass dieser Bericht der Wahrheit ziemlich nahe kommt, während ich später erfahren musste, dass andere Berichte von Stasimitarbeitern völlig falsch dargestellt wurden, meist mit dem Ziel des Stasimitarbeiters, sich selbst als erfolgreich darzustellen. Die Mitarbeiterin sagte mir, dass sie nun schon über vier Jahre mit Stasiakten zu tun hätte, aber ein klares Nein bei Werbungsversuchen der Stasi eher selten registrieren konnte. Der Vorgang am 7. September in unserer Wohnung wurde in einem handschriftlichen Bericht mit Ort und Datum „Berlin, den 18.09.1982“ unter Kennziffer MA 883 abgelegt. Der Besucher war ein Leutnant der Stasi. Die Unterschrift konnte man nicht lesen. Er schildert in diesem Bericht einen operativen Verlauf – offensichtlich ein üblicher Stasijargon. Zum Inhalt des Gespräches war im Bericht zu lesen: „Es wurde ein allgemeines Gespräch zu verschiedenen Problemen seiner wissenschaftlichen Arbeit geführt, bevor, ausgehend von der internationalen Lage, die Notwendigkeit der Unterstützung der Bevölkerung und hier besonders die der Genossen in der Arbeit des MfS erläutert wurde. Befragt, ob er bereit wäre, das MfS tatkräftig zu unterstützen, lehnte dieser mit folgender Begründung ab: ‚Er kenne sich selbst am besten und wisse, dass er für eine derartige Arbeit ungeeignet sei. Er sei ein sehr sensibler Charakter und könne sich unter dem Vorzeichen geheimdienstlicher Tätigkeit nicht mehr unbeschwert mit anderen Wissenschaftlern unterhalten, ohne dass dieses auffällig erscheinen würde. Unserem Staat sei mehr damit geholfen, wenn er als Wissenschaftler weiter so arbeite wie bisher, als im Ausland möglicherweise Fehler zu machen. Er würde so sich und der Republik Schaden zufügen. Wenn er demnächst eventuell Leiter seines Institutes werde, habe er sowieso nicht mehr die Verbindung zur ‚Masse‘, denn je höher man die Leitungsebene emporkletterte, werde man als Leiter immer mehr allein gelassen.‘ Er schätzte die Sache so ein, dass ich krampfhaft einen glaubwürdigen Vorwand gesucht hätte, um mich einer Zusammenarbeit mit dem MfS entziehen zu können.

Weiter heißt es im Bericht: ‚Er gab zwar vor, die ideologische Einsicht für die Notwendigkeit unserer Arbeit zu haben, zeigte jedoch keine logische Konsequenz. Er kennt seinen Stellenwert als international angesehener Wissenschaftler ganz genau, der es nicht ‚nötig‘ hat, mit dem MfS zusammenzuarbeiten.‘ “

In meinem Verhör vor der Personalkommission habe ich auf diese Tatsache hingewiesen.
Man hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, die Unterlagen anzufordern.